



Haben Sie Informationen oder Fragen? Sie erreichen unsere Redaktion Montag bis Freitag unter der Nr. 32 55 42

Gespräch von Betroffenen: Was kommt nach der Einsicht in die Stasi-Akten?

Wie wollen wir weiter miteinander leben?

Als das Gesetz zum Umgang mit den Stasi-Akten beschlossen wurde, ging es in der Begründung um die Aufarbeitung von DDR-Geschichte und die Vergeltung von Unrecht. Vor allem ehemalige DDR-Oppositionelle wiesen darauf hin, daß die Einsichtnahme in die persönlichen Akten nur der erste Schritt dieser Aufarbeitung sein kann. Schon in den ersten Januartagen erlebten wir bei Prominenten die persönlichen Konflikte und Enttäuschungen, in die sie das Studium der Akten stürzte. Demnächst werden sich Tausende die Fragen stellen müssen: Wie gehe ich mit denen um, die Berichte über mich geschrieben haben? Wie soll ich mich verhalten, wenn ich plötzlich feststelle, daß ich selbst in die allgegenwärtige Stasi-Struktur verwickelt war?

Viele, die sich bisher nicht offenbarten, haben jetzt erst recht Angst vor den möglichen Auswirkungen. Denn immer ungeheurer wird das Bild von der

Kraka Stasi. Etwas Außergewöhnliches passierte am Montagabend in einer Frankfurter Wohnung: Hier saßen sich zwei Betroffene gegenüber (Während des Gesprächs wurde deutlich, daß die Klischees „Täter“ und „Opfer“ die wirklichen Vorgänge auch verzerren können).

GERLINDE STOBRAWA (42), Landtagsabgeordnete der PDS aus Frankfurt, deren Verbindungen mit der Stasi nach der Überprüfung der Abgeordneten durch die Gauck-Behörde bekannt wurden. Von ihrer Fraktion war sie darin bestärkt worden, aufgrund der Art der Erkenntnisse ihr Mandat nicht niederzulegen.

Und CHRISTIAN GEHLSSEN (49), bekannter Vertreter der Frankfurter Bürgerbewegung, seit 1990 Sozialdezernent der Stadtverwaltung. Mit beider Einwilligung stellte ihnen DETRICH SCHRÖDER die folgenden Fragen:



Wagten das Gespräch über die Vergangenheit: Christian Gehlsen, langjähriges Untersuchungsobjekt der Stasi, und die als IM registrierte Gerlinde Stobrawa. Foto: Michael Schulze

Unmittelbarer Anlaß für dieses Gespräch ist eine Begebenheit im Jahre 1983. Damals war Gerlinde Stobrawa Mitglied der FDJ-Betriebsleitung und Vorsitzende der Pionierorganisation, Pfarrer Gehlsen leitete das Wichernheim. Bitte schildern Sie beide den damaligen Vorfall aus Ihrer Sicht!

Ch. Gehlsen: Im Mai 1983 sollte eine Friedensmanifestation der FDJ in Frankfurt stattfinden, offensichtlich als Teil einer neuen Strategie offensiver Jugendpolitik. Mir wurde gesagt, man wolle ganz bewußt Bürger unterschiedlichster Anschauungen zu Wort kommen lassen, ich bräuchte meine Rede nicht vorzulegen, sie dürfe nur nicht länger als 45 Sekunden sein. Wahrscheinlich haben die Veranstalter dann aber doch Angst vor der eigenen Courage und anderen Parteiorganen bekommen, verlangten Einsicht in meine kleine Rede und luden mich angesichts der Worte „Schwerter zu Pflugscharen“ wieder aus.

G. Stobrawa: Ein Mitarbeiter der FDJ, der eigentlich nur für die Beschallung der Veranstaltung zuständig war, hatte Herrn Gehlsen gesagt, er könne frei reden, und damit seine Kompetenz eigentlich überschritten. Mit dem Ziel, Einsicht in die Rede zu nehmen, gingen der damalige 1. Sekretär der FDJ-Betriebsleitung und ich zu Herrn Gehlsen. Als wir lasen: „Schwerter zu Pflugscharen“ wurde uns heiß und kalt. Das war nicht mit der offiziellen Politik vereinbar. Abrüstung war zwar auch unser Ziel, aber die Welt war damals nicht reif für solche einseitige Aktion. Herr Gehlsen ließ sich jedoch nicht bewegen, diese Stelle zu ändern, verzichtete lieber ganz auf seinen Auftritt. Auf der Manifestation sprach an seiner Stelle eine junge Mutter, die CDU-Mitglied war, in unserem Sinne über ihre Sehnsucht nach Frieden.

Über das Gespräch fertigte ich eine Niederschrift für den 1. Sekretär der SED-Betriebsleitung an. An drei Dinge erinnere ich mich genau: 1. Gehlens Haltung zu der

Losung, 2. seine Bemerkung: „Ich spreche lieber mit Roten als mit Rosaroten“ – darauf war ich sogar im Innern stolz, denn ich dachte: „Der Mann hat dich nicht verkannt“, und 3. eine Vereinbarung, weitere Gespräche zu führen.

Sie haben also den Bericht nicht für die Stasi geschrieben?

G. Stobrawa: Nein. Hätte es nicht die Möglichkeit gegeben, den Pfarrer seine Rede halten zu lassen und sich vor der Partei damit zu rechtfertigen, daß er eigenmächtig gehandelt hat?

G. Stobrawa: Das wäre mir nie in den Sinn gekommen. Ich war ja davon überzeugt, daß ich die richtige Position vertrat. Mein Ziel war, Christian Gehlsen von unserer Position zu überzeugen. Wenn mir dies in Gesprächen mit Andersdenkenden nicht gelang, dann habe ich entweder an mir selbst gezweifelt, in dem Sinne: Ich bin nicht in der Lage, sie zu überzeugen. Oder ich hielt den anderen grundsätzlich für unbelehrbar.

Was genau ergab die Überprüfung durch die Gauck-Behörde bei Ihnen?

G. Stobrawa: Ich wurde in der Kartei als IMS und IME geführt. Bis dahin wußte ich gar nicht, was das bedeutet. Es heißt Inoffizieller Mitarbeiter für Sicherheit und für besondere Einsatzfälle.

Haben Sie eine Verpflichtungserklärung unterschrieben?

G. Stobrawa: Nein. Ich habe erst jetzt erfahren, daß von der Stasi auch Straßenkarteien geführt wurden. Darin befanden sich Adressen der Leute, zu denen erst in bestimmten Fällen der Zugriff erfolgen sollte. Ich hatte aber nie Kontakt zu oppositionellen Kräften. Meine Arbeit mit der Staatssicherheit war anderer Natur. Als ich als Mitglied des Rates des Bezirkes für den Ferienaustausch mit Polen zuständig war, wurden mir zwei Stasi-Mitarbeiter unterstellt.

Hatten diese Leute pädagogische Aufgaben?

Nein. Sie hatten aber die besten Kontakte, um Zwischenfälle zu regeln. Ihre Möglichkeiten reichten

auch über die Grenze.

Können Sie ein Beispiel für solch einen Zwischenfall nennen?

G. Stobrawa: Das waren auch ganz harmlose Dinge. Einmal wurde uns gemeldet, polnische Kinder hätten eine DDR-Fahne zerrissen. Doch dann stellte sich heraus, bei einem Geländespiel hatten die Kinder versucht, sich verschiedene Dinge wegzunehmen.

Herr Gehlsen, Sie hatten in Vorbereitung dieses Gesprächs auf ein Problem hingewiesen, daß sich auch jetzt zeigt. Die DDR-Bevölkerung zerfiel nach Ihrer Meinung in zwei Gruppen. Die eine Gruppe, die aufgrund unterschiedlichster Gegebenheiten Kontakte zum „Westen“ hatte, wobei Sie „Westen“ definieren als Sammelbegriff für Familie, Freunde und eine bestimmte Art, Geschichte, Wirtschaft, Philosophie, usw. zu denken. Und die andere Gruppe, die keinerlei innere und äußere Westaffinität hatte und in vielen Fällen sehr bewußt in solcher Abgrenzung erzogen wurde. Zwischen diesen beiden Gruppen steht jetzt noch der Sprengstoff Stasi-Akten. Erwarten Sie, daß das Gespräch trotzdem in Gang kommt?

Ch. Gehlsen: Erwartet hatte ich dies schon vor zwei Jahren und dazu verschiedene Anläufe gemacht, die aber fehlschlügen. Doch dann erlebte ich, daß diese Kluft unendlich tief ist und besonders gute Dolmetscher vonnöten sind, wenn Gespräche mindestens ansatzweise entstehen sollen. In diesen Gruppen und ihrer riesengroßen Entfernung zueinander schlummert nicht zuletzt ein Aggressionspotential, das mich an die Inquisition erinnert. Ich glaube, man muß sich abgewöhnen, daß jeder vom anderen etwas erwartet. Ich denke, daß diese Gespräche damit beginnen, daß ich den Anderen mit seiner gegensätzlichen Biographie zur Kenntnis nehme, auch wenn mich das durcheinanderbringt, daß ich in sein Leben, seine Hoffnungen und seine Verzweiflung hineinhorche und lange genug hineinhorche, ehe ich rede, frage, Vorwürfe ma-

che und so weiter. Natürlich weiß ich nicht, wie ein „richtiges“ Opfer reagiert, aber man muß in so einem Gespräch wie in einer Ehe auch mal eine Tasse an die Wand werfen können, und dann geht es weiter.

Was kann Ihrer Meinung den Opfern an Gerechtigkeit widerfahren? Und wäre es nicht ausreichend, nur denen Einsicht in die Akten zu geben, die ins Gefängnis mußten oder noch Schlimmeres erlitten?

Ch. Gehlsen: Ich hatte immer mit verschiedensten Opfern zu tun, die bei mir Schutz suchten. Sie sind in letzter Zeit wieder sehr hoffnungslos geworden. Das hat damit zu tun, daß es so eine Art Regierungskriminalität zu geben scheint, die gar nicht geahndet wird. Einige scheinen zufrieden zu sein, wenn Honecker zur Seite geschoben wird. Viele der Opfer sind körperlich kaputt. Wir sollten ihnen zumindest das Gefühl geben, daß sie auf unserer Seele liegen, wir über ihr Schicksal reden und berichten, sie wertschätzen.

Was die Frage nach der Grenze im Gesetz betrifft: Wo will man die ziehen? Für manch einen war die eine Nacht, in der er festgenommen wurde, ein psychologischer Schock fürs ganze Leben. Vielleicht ist in der Nacht in einer Einzelzelle im Innern alles zerbrochen.

Frau Stobrawa, bereitet Ihnen das Wort „Verrat“ schlaflose Nächte?

G. Stobrawa: Ich habe mich vor allem in der Zeit der Wahlvorbereitung immer wieder quälerisch nach meinem Verhältnis zur Staatssicherheit befragt. Das war auch für meine Partei ein wichtiges Kriterium, ob man auf die Liste kam. Nicht undifferenziert, sondern unter der Sicht: Sind durch mich Menschen zu Schaden gekommen? Ich glaube darauf mit ziemlicher Sicherheit sagen zu können: Nein. Ich sehe dies aber aus dem Blickwinkel, wie ich es gemeint hatte, wenn ich mit Stasi-Leuten sprach.

Ich bin bereit, meinen Teil an Schuld für das Gewesene zu tragen. Was mir zu denken gibt, ist, wie ich viele Jahre so naiv sein konnte und bestimmte Sachen nicht sehen wollte oder konnte. Aber auch, wie viele der früher Hundertprozentigen Genossen sich sehr schnell gewendet haben. Da sind mir Menschen wie Herr Gehlsen, die ich immer als Opposition ansah, plötzlich sehr viel näher.

Herr Gehlsen, wie soll es Ihrer Meinung weitergehen?

Natürlich habe ich Akteneinsicht beantragt. Und ich will zu jedem Einzelnen hingehen, dessen Namen ich dort finde, und fragen: Wie wollen wir es künftig miteinander halten? Das Bedürfnis habe ich, und ich denke, daß das nicht nur für mich wichtig ist, sondern auch für andere. Es müßte aber auch so eine Art Auffanggruppen geben, die zur Verfügung stehen, wenn es Konflikte gibt oder jemand nicht mehr allein weiterkommt.

Liebe Leser! Tausende Betroffene wollen Einsicht in ihre Stasi-Akten erhalten, um damit Licht in eine dunkle Vergangenheit zu bringen. Gleichzeitig besteht eine große Furcht vor dem Inhalt der Akten. Vor allem für die Informanten der Staatssicherheit wird es immer schwerer, zu ihrem Verhalten Stellung zu beziehen. Wir verbinden das heute veröffentlichte Gespräch mit der Hoffnung, daß sich eine Atmosphäre schaffen läßt, in der „Täter“ und „Opfer“ miteinander über die Vergangenheit reden können. Die Redaktion des „Frankfurter Stadtboten“ versteht es als großes Vertrauen, wenn Sie uns Ihre Meinung oder gar persönliche Betroffenheit zu diesem Beitrag mitteilen. Frau Stobrawa und Herr Gehlsen, die den Mut fanden, miteinander zu reden, laden außerdem für kommenden Montag zu einem öffentlichen Gespräch zu dieser Thematik in das Haus der Künste in der Oderallee ein. Beginn ist 19.30 Uhr. Das Gespräch wird eine erfahrene Psychologin leiten.